

SWR2 Wissen

Lebendiges Jiddisch –

Porträt einer Sprache

Von Katharina Borchardt

Sendung vom: Freitag, 3. Dezember 2021

Redaktion: Lukas Meyer-Blankenburg

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2021

Jiddisch war einst die drittgrößte germanische Sprache in Europa. Heute wird es vor allem noch in Israel und in New York gesprochen. Hierzulande hat es die Sprache eher schwer.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-swr2-wissen-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Musik: „Klezmer Chidesch“ instrumental

O1. Channah Trzebiner:

Wenn es in meinem Leben so etwas wie Urvertrauen gibt, dann gibt es das nur im jiddischen Wort von meiner Familie.

O2. Jossif Gofenberg:

Die jiddische Sprache ist sehr melodisch. Wirklich. Wenn man richtig das spricht, das, ja das ist so wie ein Gesang, die Sprache. (*ahmt nach:*) Und wie geht es dir? Was machst du? Das ist eine melodische Sprache.

O3. Channah Trzebiner:

Ich finde auch, dass Jiddisch alles intensiver ausdrückt, also, es ist intensiver im Fluchen, intensiver im Lieben, härter in der Kritik.

O4. Jossif Gofenberg:

Für mich persönlich die jiddische Sprache ist meine Seele.

O5. Channah Trzebiner:

Meine Mutter vertritt das Jiddische am meisten, würde ich sagen, und spricht mit meinen Kindern glücklicherweise Jiddisch.

Ansage:

„Lebendiges Jiddisch – Porträt einer Sprache“. Von Katharina Borchardt.

(Musik hoch und Abschluss)

Atmo: Café Lyrik in Berlin

O6. Anna Metaxa (von „Klezmer Chidesch“) / Gedicht auf Jiddisch (vor Publikum):

„Ihr fragt: Jiddisch ist eine Sprache...?“

Autorin:

Mit diesem Gedicht beginnt ein Konzert der Berliner Band „Klezmer Chidesch“, die vor allem auf Jiddisch singt. Jiddisch gibt es seit dem Mittelalter. Die Sprache entwickelte sich aus den damaligen deutschen Dialekten. Angereichert mit romanischem und hebräischem Wortschatz wurde sie zur Verkehrssprache der Aschkenasim, der europäischen Juden. Noch in den 1930er-Jahren war Jiddisch mit bis zu dreizehn Millionen Sprechern die drittgrößte germanische Sprache in Europa. Das war vor dem Zweiten Weltkrieg, vor dem Holocaust. Heute wird Jiddisch vor allem in Israel und den USA gesprochen, meist in orthodoxen Kreisen. Doch auch in Deutschland hört man es noch.

O7. Channah Trzebiner:

Vor allem meine Großeltern haben jiddisch gesprochen, mütterlicherseits, und heute spricht meine Mama und meine Tante. Und ich und meine Schwester auch, wobei es Abstufungen gibt nach der Generation, habe ich das Gefühl, meine Schwester spricht viel besser als ich. Und ich bin schon so diejenige, die es „angelernt“ hat.

Autorin:

Die Autorin Channah Trzebiner. 1981 in Frankfurt geboren. Ihre Großeltern kamen aus Polen und hatten den Holocaust überlebt. Sie sprachen Jiddisch. Vor allem mit ihrem Großvater sprach Channah Trzebiner viel.

O8. Channah Trzebiner:

Er hat immer Jiddisch gesprochen und manchmal vielleicht, wenn wir bei Ämtern, Institutionen oder Ärzten waren, auch versucht, Hochdeutsch zu sprechen, aber ich glaube, dass der Satzbau und jiddische Wörter immer dabei waren. Aber ich höre ihn definitiv auf Jiddisch.

Autorin:

Auch heute verwenden die Trzebiners Jiddisch. Allerdings immer seltener. Es ist zudem...

O9. Channah Trzebiner:

...definitiv eine mündliche Sprache, die wir nicht geschrieben haben. Wobei da schon der Schmerz anfängt, was das verlorene Wissen über die Generationen betrifft. Also, ich bin mir sicher, meine Großeltern konnten Jiddisch lesen und die Urgroßeltern sicher. Aber das wurde nicht weitergeben. Meine Schwester und ich können auf Hebräisch lesen, aber ich zum Beispiel nur, wenn es punktiert ist, also mit Vokalen. In den Zeitungen wird es ja immer ohne Vokale geschrieben. Und Jiddisch in den meisten Fällen, meine ich, auch. Und insofern es ist mir dann schon unverständlich, das Schriftliche.

Autorin:

Denn Jiddisch wird nicht in lateinischen, sondern in hebräischen Buchstaben geschrieben.

O10. Lied „Oyfn pripetshik“ („Klezmer Chidesch“):

Oyfn pripetshik brent a fayerl un in shtub is heys.

Un der rebe lernt kleyne kinderlekh dem alef-beyz. (2x)

Gedenkt zhe, kinderlekh, gedenkt zhe, tayere, vos ir lernt do.

Zogt zhe nokh a mol un take nokh a mol, komets alef-o.

Übersetzung (Autorin):

Im Ofen brennt ein Feuer und in der Stube ist es heiß,

und der Rabbi lehrt die kleinen Kinder das Alphabet. (2x)

Bedenkt also, Kinderlein, haltet es teuer, was ihr hier lernt.

Sagt also noch einmal und dann noch einmal: das Alphabet.

Autorin:

Das Ensemble „Klezmer Chidesch“ bei einem Konzert im Berliner Café Lyrik.
Gesang: Anna Metaxa. Arrangements und Akkordeon: Jossif Gofenberg.

Atmo: Musik und Gäste im Café Lyrik

O11. Jossif Gofenberg:

Die jiddische Sprache habe ich nicht gelernt nicht in einer Schule, sondern ich habe das zuhause, Muttersprache, mit meiner Mutter, so wie viele andere Juden in der Welt. Ich meine, weil jetzt kann man das studieren. Jiddische Sprache kann man, es gibt eine Möglichkeit hier in Berlin, an der jüdischen Volkshochschule lernen. Man kann das in Potsdam studieren, jiddische Sprache. Aber ich habe das gelernt von meiner Mutter, von meinen Großeltern. Und so kam mir diese Sprache.

Autorin:

Das war in Czernowitz – einer fürs Jiddische besonders wichtigen Stadt. 1908 fand hier die „Konferenz für die jüdische Sprache“ statt, an der namhafte Philologen teilnahmen. Mit ihr begann die wissenschaftliche Beschäftigung, die Jiddistik. In jenen Jahren wurden auch wichtige jüdische Autoren in Czernowitz geboren: Itzik Manger etwa, Rose Ausländer, später auch Paul Celan und Aharon Appelfeld.

Bis 1918 gehörte die Stadt zu Österreich, dann zu Rumänien, später zu Russland. Im Zweiten Weltkrieg ermordeten deutsche und rumänische Faschisten viele der Czernowitzer Juden, bevor die Russen die Stadt wieder einnahmen. Jossif Gofenberg wurde vier Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg geboren. Auch in der Sowjetunion war jüdisches Leben nicht immer leicht, so dass manch eine Familie emigrierte. Trotzdem erlebte Jossif Gofenberg im Czernowitz der 1950er-, 60er-Jahre einen lebendigen jüdischen Alltag.

O12. Jossif Gofenberg:

Im Grunde genommen bis 1970 lebten in der Stadt sehr viel Juden, und da war ein Theater, und hat man jiddische Musik gespielt. Und ich erinnere mich noch: Ich selber war ein kleines Kind und auf der Straße abends, am Wochenende, am Schabbat. Da sind die jüdischen Leute auf der Straße gegangen, so Frauen vor dem Herrn dahinter. Es war so wie eine Vorstellung. Es war eine Attraktion. Und die Frauen haben sich schön angezogen, und es war auch eine Möglichkeit, sich zu zeigen. Die Männer haben die Frauen gezeigt, die Frauen sich selber gezeigt, so. Die Kinder sind gelaufen, sie alle haben Jiddisch gesprochen, das war eine jüdische Stadt, bis ungefähr 1970. Dann hat angefangen die Emigration nach Israel. Und als ich 1990, kann man sagen, bin ich schon fast der Letzte, der in den Zug eingestiegen ist.

Autorin:

Heute lebt Jossif Gofenberg in Berlin. Und macht jiddische Musik.

O13. Jossif Gofenberg:

Okay! Von vorne! Das ganze Lied!

Musik: „*Di nakht kumt on tsu shvebn*“

Autorin:

Er leitet das Ensemble „Klezmer Chidesch“ und einen sehr aktiven jiddischen Chor, der hier gerade probt.

Musik (unterlegen)

O14. Chormitglied:

Ich denke, das ist wirklich dieser Wunsch, diese totgeglaubte Sprache Jiddisch am Leben zu erhalten, durch unsere Lieder, durch dieses Aufzeigen der Kultur, die ja Bestandteil des alltäglichen und Feiertagslebens im jiddischen Shtetl waren.

Autorin:

Jahrzehnte- und sogar jahrhundertlang lebte man friedlich zusammen, und doch waren Jüdinnen und Juden immer wieder Anfeindungen und Vertreibungen ausgesetzt. Pogromen. In England, Frankreich, Spanien – und auch im deutschen Sprachraum. Die schwersten Ausschreitungen der frühen Neuzeit setzten mit der Pestepidemie ab 1348 ein. Die Pest wurde durch Läuse übertragen, doch das wusste man damals noch nicht. Kurzerhand bezichtigte man die Juden, die Brunnen vergiftet zu haben. Viele Jüdinnen und Juden wurden in jenen Jahren ermordet. Andere zogen fort: immer weiter nach Osten. Sie siedelten sich an auf dem Gebiet des heutigen Litauen, Polen und der Ukraine. Ihr Jiddisch nahmen sie natürlich mit, und es festigte sich im slawischen Sprachraum sogar, sagt Simon Neuberg, Jiddist an der Universität Trier.

O15. Simon Neuberg:

Erklärt frühe Textüberlieferung im Jiddischen auf Jiddisch.

Paraphrasierendes Voiceover (Autorin):

Die ältesten überlieferten Texte sind jiddische Glossare. Das ist natürlich noch keine Literatur im engeren Sinne. Bis 1500 gibt es dann schon etwas mehr. Handschriften, noch keine gedruckten Werke. Die kamen ab Mitte des 16. Jahrhunderts hinzu. Spannend ist: Das sind alles Texte auf Westjiddisch. Auf Ostjiddisch gibt es damals nur wenig. Seit dem 19. Jh. aber ist es genau umgekehrt. Daher heißt „mayrev/westjiddisch“ in unserer Sprachgeschichte oft: alt. Und „mizrekh/ostjiddisch“ heißt: modern.

Autorin:

Wer heute Jiddisch lernt oder aktiv spricht – etwa die orthodoxen Juden in Israel und den USA –, verwendet also Ostjiddisch. Und auch wer einen Sprachkurs besucht, zum Beispiel in Trier.

O16a. Simon Neuberg:

Wer will konjugieren „sehen“?

O16b. Ann-Kathrin Treis:
Konjugation des Verbs „sehen“

Autorin:

Vieles erschließt sich Deutsch-Muttersprachlern unmittelbar. Manches aber auch gar nicht. Denn die jüdische Bevölkerung integrierte von Anfang an auch Elemente anderer Sprachen in ihre Variante des Deutschen, sagt Simon Neuberg und erklärt den Studierenden, ...

O17. Simon Neuberg:

...dass die Sprache aus dem Westen stammt und dass die Juden sich in der Rheingegend angesiedelt haben und dort die Sprache der neuen Umgebung übernommen haben, auf mündlichem Wege, also von den Dialekten, die die Bevölkerung, mit der sie in Kontakt waren, in den SCHUM-Städten – in Speyer, Worms, Mainz – und einigen anderen Gemeinden gesprochen haben, relativ schnell übernommen haben. Der Grund, warum dieser Sprachwechsel stattgefunden hat, ist vermutlich der, dass sie nicht nur alle aus Frankreich kamen – aus dem französischen Gebiet sind die ersten Ausweisungen im Mittelalter –, aber dass sie auch aus Norditalien stammten. Und möglicherweise waren die romanischen Sprachen bereits so unterschiedlich, dass sie zur Kommunikation in der jüdischen Gemeinde nicht ausgereicht haben.

Autorin:

So einigte man sich auf Deutsch. Schließlich mussten die Jüdinnen und Juden die Sprache ohnehin lernen. Also: die deutschen Dialekte, die damals gebräuchlich waren. Bald schon nannten sie sich Aschkenasim – deutsche Juden. In ihrem Deutsch aber erhielten sich viele Wörter aus ihren romanischen Herkunftsregionen und aus dem Hebräischen. Vor allem alltagstaugliche Begriffe wurden bald auch von der deutschen Bevölkerung übernommen, etwa Maloche und Mischpoke, Tacheles und Schlamassel. Das sind Wörter, die ursprünglich fast alle aus dem Hebräischen stammen. Aus der Sprache, auf die sich alle Juden rückbezogen.

O18. Simon Neuberg:

Ja, das ist richtig insofern, als in einer Idealvorstellung der aschkenasischen Gesellschaft man Hebräisch lernen sollte und für ernste schriftliche Arbeiten das Hebräische vorgesehen ist. Deswegen sind Kommentare der heiligen Texte, aber auch wissenschaftliche und philosophische Texte primär auf Hebräisch geschrieben. Und auch die Handelskorrespondenz wird nach Möglichkeit auf Hebräisch geführt. Aber nicht alle lernen das Hebräische so gut und so weit, dass sie das tatsächlich leisten können, daher die Notwendigkeit, Jiddisch auch schriftlich zu verwenden.

Autorin:

Eine Herausforderung für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Trierer Intensivkurs. Vor sich haben sie Papierschilder mit ihren Namen in hebräisch-jiddischen Buchstaben gestellt. Ihre erste Schreibübung. Die Stimmung ist gut, die Buchstaben groß und schief. Dinah Schöneich nimmt auch am Kurs teil. Sie promoviert in Luxemburg über Mehrsprachigkeit, die ja auch das Jiddische auszeichnet.

O19. Dinah Schöneich:

Es ist natürlich, wenn man es hört, sehr nahe der deutschen Sprache. Und das ist natürlich ein unglaublich schöner Effekt. Gerade wenn man im Lernprozess befasst ist, wenn man versucht, etwas zu lesen und dann aus dem Buchstaben ein Klang entsteht und dann über den Klang plötzlich ein Aha-Effekt auftaucht. (*lacht*) Also, das Zeichen sieht ja erst einmal sehr fremd aus. Es wird von rechts nach links geschrieben, wie im Hebräischen auch schon. Und dann das Gesprochene klingt aber auf einmal unglaublich vertraut.

Atmo: Unterricht an der Universität Trier & Jossif Gofenbergs Akkordeon**O20. Simon Neuberg:**

Es gibt einen zweistufigen Diminutiv auf Jiddisch:

likht – likhtl - likhtele

tish - tishl – tischele

shteyn - shteyndl – shteyndele

kats - ketsl - ketsele

Ketselech ist die Mehrzahl. Immer auf -ech

En „ketsl“ ist ein „ketsele“. Zwei sind „ketselech“.

Autorin:

Seit dem 19. Jahrhundert entwickelte sich die jiddische Literatur rasch und erreichte mit Itzhok Lejb Perez, Scholem Alejchem und Mendele Moicher Sforim einen ersten Höhepunkt. „Die drei Klassiker“ werden sie genannt. Im 20. Jahrhundert gab es dann sogar einen Literaturnobelpreis: für den jiddischen Autor Isaac Bashevis Singer.

O21. Simon Neuberg:

Es hat vorher einige Werke gegeben, aber die muss man suchen, und sie sind oft literarisch nicht so brillant. Es können sich nur wenige mit Mendele Moicher Sforim, den Sie gerade erwähnt haben, messen, und der gerade in letzter Zeit in Deutschland eine Art Renaissance erlebt. Es hat Frau Klingenstein ein paar neue Übersetzungen produziert oder dafür gesorgt, dass ältere Übersetzungen nachgedruckt wurden und dass man sich für seine Werke erneut interessiert. Und die verdienen es wirklich, aber es gibt natürlich noch mehr Leute.

Autorin:

Susanne Klingenstein. Zuletzt legte sie Übersetzungen von Mendele Moicher Sforim alias Scholem Jankew Abramowitsch aus dem 19. und von Chaim Grade aus dem 20. Jahrhundert vor. Und eine Geschichte der Jiddischen Literatur ist in Arbeit. Die nahm seit der Aufklärung Fahrt auf.

O22. Simon Neuberg:

Das ist im Vergleich mit den anderen europäischen Literaturen natürlich reichlich spät, wenn die Klassik im 19. Jahrhundert angesiedelt ist. Aber das hat auch zur Folge, dass die jiddische Literatur in recht kurzer Zeit praktisch versucht hat, alles nachzuholen, was in den anderen Literaturen über mehrere Jahrhunderte verteilt ist – und dass alle Formen nach Möglichkeit nachgeahmt, getestet worden sind, dass wir gleichzeitig Balladen, Sonette, Romane, Theaterstücke, Literaturkritik und vieles, vieles mehr sehen, was praktisch aus dem Boden gestampft wird. Und das alles hatte es vorher noch nicht gegeben.

Autorin:

In der Folge wurde die Jiddistik als wissenschaftliche Disziplin gegründet. Und auch das YIVO, das „Yidisher visnshaftlekher institut“. Das war 1925. Zunächst hatte es seinen Sitz im damals polnischen Vilnius. Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen und der gezielten Plünderung durch nationalsozialistische Kunsträuber wurde es 1940 nach New York verlegt. Dort existiert es auch heute noch und gilt mit seiner enormen Bibliothek als zentrale Forschungsstelle für die jiddische Sprache. Doch die umfangreiche Sammlung darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass während der Shoah jüdische Kulturgüter gezielt geraubt oder zerstört wurden.

O23. Simon Neuberg:

Es ist immer sehr schwer, die Bücher zu zählen, die man nicht hat, die es nicht gibt. Aber es gibt Einzelfälle, über die man weiß, zum Beispiel Bücher, von denen nur ein Exemplar überlebt hat, auch aus dem 20. Jahrhundert. Man weiß von all den Bibliotheken in Vilnius oder in Warschau zum Teil, was für Schätze verloren gegangen sind.

Autorin:

Vilnius wurde damals das „Jerusalem des Nordens“ genannt. Aufgrund seiner reichen jüdischen Kultur. Das wusste auch der Nationalsozialist Alfred Rosenberg, seines Zeichens „Reichsminister für die besetzten Ostgebiete“. Seine Aufgabe war es, den europäischen Osten zu plündern, auch die Bibliothek des YIVO. Kunst- und Buchraub im großen Stil. Dafür brauchte er Fachleute, die die Bücher sichteten. Jiddischsprecher, teils bekannte Autoren, die er zur Mitarbeit zwang. Was für wertvoll erachtet wurde, wurde mitgenommen. Der Rest wurde vernichtet. Aber:

O24. Simon Neuberg:

Es haben die Juden, die das tun konnten, versucht, Werke zu bergen, zu vergraben, zu retten, auf verschiedenen Wegen. Und es ist, wenn man auf das Gerettete schaut, es ist erstaunlich viel noch nach dem Krieg ausgegraben oder wiedergefunden worden an Orten, wo man zum Teil vergessen hatte, dass es noch eine Chance gab, etwas aus den früheren Sammlungen noch ausfindig zu machen. Zu dieser „Papier-Brigade“ gehörte auch Avraham Sutzkever, der eine glänzende Karriere als Dichter nach dem Krieg fortgesetzt hat. Er hatte vor der Ghetto-Zeit gedichtet, er hat im Ghetto gedichtet, und hat es weiter in Israel getan.

Atmo: Musik (Jossif Gofenbergs Chor)

Autorin:

Auswandern? Oder im Land der Täter bleiben? Diese Fragen stellten sich alle Jüdinnen und Juden nach 1945. Eva Greif, eine der Teilnehmerinnen am Jiddisch-Intensiv-Kurs an der Universität Trier, war damals ein Kind.

O25. Eva Greif:

Ich komme aus einem kleinen Ort, der hieß früher mal Föhrenwald, mittlerweile umbenannt in Waldram. Das ist südlich von München, so 30 Kilometer entfernt. Und dieses Föhrenwald war nach dem Zweiten Weltkrieg, also von 1945 bis 57 ein Displaced-Persons-Lager, das die Amerikaner eingerichtet haben, und es war das größte und am längsten bestehende DP-Lager in Europa, und die Umgangssprache war Jiddisch. Und die jüdischen Menschen, die dahin kamen, haben die Shoah überlebt, waren traumatisiert, physisch und psychisch am Ende...

Autorin:

...und deshalb wanderten viele von ihnen aus. Jossif Gofenbergs Mutter verließ ihre Heimatstadt Czernowitz und emigrierte nach Israel. Die aus Polen stammenden traumatisierten Großeltern der Frankfurter Autorin Channah Trzebiner bezogen eine Wohnung in Tel Aviv. Abstand zu Mitteleuropa. Abstand zu Deutschland.

Musik: „Klezmer Chidesch“ instrumental**O26. Lesung Channah Trzebiner:**

Ich aß brav auf, und wir machten uns auf den Weg zum *schuk*. Opa lief schnell, marschierte mehr, als dass er ging. Er verfiel in einen Lauftrab. Er ließ meine Hand nicht los und zerquetschte sie fast mit seiner Stärke.

Autorin:

Autorin Channah Trzebiner erinnert sich an Besuche bei den jiddischsprechenden Großeltern in Tel Aviv. Davon erzählt sie auf eindrückliche Weise in ihrem Buch „Die Enkelin“. Hier ist sie als Kind zusammen mit ihrem Opa gerade auf dem Weg zum *schuk*, zum Markt.

O27. Lesung Channah Trzebiner:

Wenn ich zu langsam ging, sagte er: „Chipke, chipke!“, oder er brüllte so laut „Achtung“, dass sich alle nach uns umdrehten. (S. 19)

Autorin:

Die Großeltern, erzählt Channah Trzebiner, hatten durch die Shoah alles verloren: ihre ersten Ehepartner, ihre ersten Kinder und auch ihre Häuser. Sie mussten Zwangsarbeit leisten und waren medizinischen Experimenten ausgesetzt.

Auf dem *schuk* in Tel Aviv, hatte der Opa seiner vor allem an Hundebabys und Einhörnern interessierten Enkelin versprochen, könne man das letzte Einhorn finden. Die Enkelin aber hat Zweifel.

O28. Lesung Channah Trzebiner:

Opa: „Dus einhorn wird san oifm schuk.“

Ich: Wus soll an einhorn oifm schuk, Channele?“

Opa: „Wus wilst di oifm schuk?“

Ich: „Gur nischt, di wilst gain oifm schuk.“

Autorin:

Schon nach wenigen Sätzen reißt dem Opa der Geduldsfaden.

O29. Lesung Channah Trzebiner:

Opa: „Channele, di weist, wus is a polizei?“

Ich: „Jo, Opa.“

Opa: „Wen di wirst mich fraign noch a mul weign deem einhorn, wer ich riefn di polizei. Sei werdn dich abhoiln.“ (S. 19f.)

Autorin:

Das Echo der Shoah mitten in Tel Aviv. „Die Enkelin“ ist ein Familienmemoire und eine Selbstverortung der jungen Autorin als Angehörige der dritten Generation Shoah-Überlebender. Die jiddischen Passagen in ihrem Buch hat Channah Trzebiner in lateinischen Buchstaben geschrieben.

O30. Channah Trzebiner:

Das war ein bisschen frech, weil ich mir auch dachte: Eigentlich müsstest du es der Sprache angemessen und gerechtfertigt in hebräischen Lettern schreiben. Aber das konnte ich nicht. Und also habe ich es einfach, weil ich es nicht weglassen wollte, phonetisch aufgeschrieben, so wie ich es höre, ohne jeglichen Anspruch auf Richtigkeit.

Autorin:

In Israel sind es heute vor allem die orthodoxen Juden, die Jiddisch sprechen und auch aktiv an die nächste Generation weitergeben. Eine enorme kulturelle Leistung. Und es sind ältere Israelis, die einst aus Europa einwanderten, erzählt Jossif Gofenberg.

O31. Jossif Gofenberg:

Ich war in Israel sehr oft, weil meine Mutter wohnte 30 Jahre in Israel, ich habe sie besucht oft. Und in Israel, wenn ich habe gesehen einen alten Mann, dann wusste ich, dass er spricht Jiddisch. Die Älteren noch. Die Jungen sprechen schon Hebräisch, alle haben gesprochen. Aber die älteren Leute haben sofort angefangen Jiddisch.

Autorin:

1948 wurde der Staat Israel gegründet. Durch die starke Zuwanderung aus Europa in den 1930er- und 40er-Jahren stellte sich die Frage nach der Nationalsprache: Sollte es ein aus der Schriftlichkeit wieder in die Mündlichkeit belebtes Hebräisch werden?

Oder einfach das Jiddisch, das die allermeisten Zuwanderer ohnehin sprachen?
Jiddist Simon Neuberg:

O32. Simon Neuberg:

Das Jiddische hat nicht überall und nicht bei allen ein positives Image gehabt. Es galt lange als eine Sprache, die ein verformtes, ein entstelltes Deutsch ist und keine große Kultursprache. In Palästina hat man versucht, eine Kultursprache anzunehmen, und die Theoretiker des Zionismus – Herzl war ja deutschsprachig –, haben entweder Deutsch oder Hebräisch für eine passable Sprache gehalten, das Jiddische nicht. Und da die Mehrheit der Einwanderer nach Palästina Jiddisch-Sprecher waren, hätte das Jiddische sich vermutlich durchsetzen müssen, wenn man der Natur ihren Lauf gelassen hätte. Aber das hätte bedeutet, dass die gelehrten, insbesondere aus dem Westen, die zum Deutschen assimilierten Juden dann in einer schlechteren Position gewesen wären als die einwandernden Ostjuden. Ich glaube, das war von vornherein so nicht geplant.

Autorin:

Der sich formierende Staat Israel betrieb Sprachpolitik und förderte das Hebräische. Aus gutem Grund.

O33. Simon Neuberg:

Man kann auch im Nachhinein sagen, dass für die Juden nicht nur aus dem aschkenasischen Raum, sondern auch die aus der arabischen Welt, in Israel das Hebräische eher eine allgemein gültige gemeinsame Basis stellen konnte als das Jiddische.

Autorin:

So wurde Hebräisch Staatssprache und Jiddisch nur noch aktiv weitergegeben unter den chassidischen Juden, die heute vor allem in Israel und in den USA leben. Und auch in Simon Neubergs Familie in Trier, erklärt seine Tochter Trayne.

O34. Alix Trayne Neuberg:

Normalerweise kennt man das, dass die Großeltern Jiddisch sprechen. Ich habe auch in Israel ein paar Freunde, die sehr überrascht waren zu hören, dass ich Jiddisch spreche und meine Schwestern Jiddisch sprechen, und ich habe mal an einem Chorprojekt teilgenommen, wo wir auf Jiddisch gesungen haben. Und eine Freundin zum Beispiel hatte mir erzählt, dass sie ihrer Oma das vorgesungen hat und ihre Oma sich quasi dann an das Jiddisch, was sie konnte, erinnert hat und weinen musste. Und ja, aber auf jeden Fall in der jüngeren Generation sehr selten, würde ich sagen.

Autorin:

Auch Jossif Gofenbergs Tochter versteht noch Jiddisch, seine Enkelkinder aber schon nicht mehr. Channah Trzebiner hat seit dem Tod ihres Großvaters viele Wörter vergessen. Ihre Mutter aber spricht es regelmäßig mit den Enkelkindern. In einem deutschen Umfeld ist es schwer, das Jiddische zu bewahren: Es gibt zu wenige Gesprächspartner. Außerdem ist das Deutsche dem Jiddischen zu ähnlich und daher eine starke Konkurrenz.

O35. Alix Trayne Neuberg:

Ich glaube, meine Familie ist ein sehr gutes Beispiel dafür, dass man schon bereit sein muss, viel dafür zu tun, wenn man die Sprache am Leben erhalten will und an seine Kinder weitergeben will, wie mein Vater es getan hat. Und ich bin auf jeden Fall der Meinung, dass es das wert ist und dass ich das gerne auch machen würde.

Musik: „Klezmer Chidesch“ instrumental

Absage:

„Lebendiges Jiddisch“. Autorin und Sprecherin: Katharina Borchardt. Redaktion: Lukas Meyer-Blankenburg. Regie: Andrea Leclerque

* * * * *